

Die Frauen von Megara leben in dieser Stunde zwischen Sonnenuntergang und Abend wie die Winden, die in der Dämmerung aufbrechen.

Dann ist es Nacht. Eiapopeia in den Erdgeschossen, oder Zank; aber die Stimmen der Frauen werden schnell zum Schweigen gebracht; und kurz darauf halten auch die Männer Ruhe. Aus den Häusern der Reichen hört man nichts; denn sie haben starke Mauern wie Zuchthäuser.

Ich bin in jenen Gegenden geboren; nicht direkt in Megara; höher hinauf, in einem Flecken, drei Meilen von der Burg entfernt. Meine Familie stammte aus Syrakus; aber mein Vater war von dort weggezogen und ließ sich kurze Zeit darauf in Megara nieder, als ich noch ein Kind war.

Wieviel Jahre bin ich nicht mehr dorthin gekommen! Aber dann wollte Galliani dorthin, wegen gewisser Studien über das sizilianische Quattrocento; und mir kam der Einfall, ihn zu begleiten. Als er dort angekommen war, verliebte er sich dagegen ins Seicento; in die Klöster, die so gewaltig sind wie Kasematten; in die Kirchen, die von Musik und Gold triefen, wo sich die Heiligenstatuen zum Fluge zu erheben scheinen.

Ich weiß nicht, wie es geschah; ohne zu wissen, wohin ich ging, fast wider Willen, bog ich zusammen mit meinem Freund von der Strada Lunga in eine verlassene, breite Seitenstraße ein, die jedoch nach hundert Schritten von herabfallenden Gärten versperrt wird. Es war ein Junitag, der nicht sterben wollte. Im Hintergrund ein dunkler Meeresstreifen.

Hier wandelte ich wieder auf den Spuren meiner Kindheit längs der hohen, geheimnisvollen Mauer eines Obstgartens; vor mir eine sonderbare Fassade zwischen Gelb und Orangefarben, mit einem einzigen Balkon mit einem schwarzen Eisengitter, das ganz übermäßig stark gewölbt ist, als ob es jahrhundertlang beim Klange geheimer Serenaden erzittert wäre.

„Dieses“, — sagte ich bebend — „ist der Balkon der Tante Clementina; der Balkon, der Syrakusanerin.“

* * *

Lange Zeit, solange ich zurückdenken kann, wurde er der Balkon der Syrakusanerin genannt.

Sie, die Schwester meines Vaters, war für alle „die Syrakusanerin“, als ob sie von wer weiß wie weit hergekommen wäre; während man doch in drei Stunden Seefahrt von ihrer Heimatstadt nach Megara gelangte. Sie kam dort an, um den Sozius meines Vaters, den Nicola Laudisi, zu heiraten.

Dieser war ein beleibter, ungeheurer Mensch mit runden Keulenarmen, die er weit von seinem Oberkörper abstehen lassen mußte, mit glänzenden, fleischigen Handgelenken wie die eines Riesenbabys. Wenn er seine Siesta hielt, legte er seine Hände über dem Bauch zusammen. Ich sah ihn ein paarmal so; und er machte mir Angst. Er glich dem Orkus. Er war auch sehr groß von Gestalt, und es schien so, als ob man einen Schemel brauchte, um an sein Gesicht zu reichen. Sein Schnurrbart, der schon grau war, hob sich nur wenig von seinem fetten, müden Gesicht ab. Sein Atem war asthmatisch wie ein Blasebalg.

Da er reich war, wollte er Kinder haben, denen er das Seine hinterlassen konnte; deshalb suchte er eine Frau. Deshalb brachten sie ihm die Tante Clementina.

Sie kam in Megara an, nicht mehr ganz jung; aber sie war noch nicht nahe an die Dreißig. Sie kam aus einem Waisenhaus; sie war schweigsam. Ich liebte sie, sicher noch ehe ich wußte, was Liebe ist. Ich fand Mittel und Wege, fast jeden Tag dort vor dem Balkon der Syrakusanerin zu sein, zu der Stunde, da sie ihn öffnete und wie eine Königin auf ihm erschien. Aber es gab keine Menschen auf der Straße, denen sie sich zeigen konnte; nur ich war dort. Es waren nicht einmal andere Balkons neben oder

(Fortsetzung auf Seite 46)